

RUPPERT, K. und SCHAFFER, F.: Sozialgeographische Aspekte urbanisierter Lebensformen. Veröff. d. Akad. f. Raumforschung und Landesplanung, Abhandlungen Bd. 68. Hannover, 1973.

SCHAFFER, F.: Zur Konzeption der Sozialgeographie. In: BARTELS, D. (Hrsg.), 1970, S. 451–456.

Weitere Literatur, auf die hingewiesen wurde

BUNGE, W.: Theoretical Geography. Lund Studies in Geography. Ser. C, No. 1, Lund, 1966 (2).

BARTELS, D.: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Geographische Zeitschrift, Beihefte 19, Wiesbaden, 1968.

BARTELS, D. (Hrsg.), Wirtschafts- und Sozialgeographie. Köln/Berlin, 1970.

BOBEK, H.: Gedanken über das logische System der Geographie. In: Mitt. Geogr. Ges. Wien 99, 1957, S. 122–145.

HARDTKE, W.: Gedanken über die Bestimmung von Räumen gleichen sozialgeographischen Verhaltens. In: BARTELS, D. (Hrsg.), 1970, S. 125–129.

LAKATOS, I.: Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: LAKA-

TOS, I., MUSGRAVE, A. (Hrsg.), Kritik und Erkenntnisfortschritt, Braunschweig, 1974, S. 89–189.

RUPPERT, K. und SCHAFFER, F.: Zu G. Leng's Kritik der «Münchener» Konzeption der Sozialgeographie. In: Geographische Zeitschrift 62, 1974, 114–118.

SCHAEFER, F.K.: Exzeptionalismus in der Geographie: Eine methodologische Untersuchung. In: BARTELS, D. (Hrsg.), 1970, S. 50–65.

SIEGER, R.: Zur politisch-geographischen Terminologie. In: Zeitschrift der Ges. f. Erdkunde zu Berlin, 1917, S. 497–529.

VOGEL, W.: Zur Lehre von den Grenzen und Räumen. Geographische Zeitschrift, 1926, Jg. 32, S. 191–198.

Literatur

EISEL, U.: Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer «Raumwissenschaft» zur Gesellschaftswissenschaft. Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geographie und Planung. Bd. 17, Kassel, 1980.

SCHULTZ, H.-D.: Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. Abh. d. Geogr. Inst. – Anthropogeographie, Bd. 29, Berlin, 1980.

Diskussion zum Vortrag Ulrich Eisel

Diskussionsteilnehmer:

UE Dr. ULRICH EISEL, Geograph, Osnabrück (Referent)
KI Dr. KLAUS I. ITTEN, Geograph, Zürich (Diskussionsleiter)
PB PETER BÜNZLI, Geographiestudent, Zürich
PH Dr. PAUL HOYNINGEN, Wissenschaftsphilosoph, Zürich
WK WALTER KYBURZ, Bibliothekar, Zürich
HW HERBERT WANNER, Geograph, Zürich

KI: Meine Damen und Herren, ich möchte die Diskussion eröffnen. Zündstoff ist, so glaube ich, genügend vorhanden. Auch hatten wir in unserem Theorie-seminar viele Fragen im Zusammenhang mit der Lektüre von Herrn EISELs Dissertation. Jetzt ist die Gelegenheit gegeben, die Fragen direkt an den Referenten zu richten.

Zuerst eine einführende Frage von mir: Sie haben gesagt, daß die Geographie sich mit dem Raum als Theorie legitimiert hat, daß sie es jedoch versäumt habe, sich gesellschaftskritisch der Diskussion zu stellen. Heißt das, daß sich die Geographie wieder mehr als Hilfsmittel der Politik begreifen soll?

UE: Die Geographie als Mittel der Politik aufzufassen, würde ich nicht so unmittelbar aus dem Gesagten folgern. Dies käme für mich in Konflikt mit dem

Begriff der Wissenschaft. Ich würde also nicht aus dem Raumkonzept ein distanzierendes Verhältnis zur Gesellschaftskritik folgern und daraus nun andererseits ableiten, daß sich die Geographie als Mittel der Politik verstehen soll. Die Frage, die ich verfolgt habe, lag mehr im Bereich der ersten Folgerung, also daß die klassische Geographie im allgemeinen mit diesem Raumkonzept das, was alle Sozialwissenschaften irgendwann einmal ausarbeiten, nämlich eine kritische Gesellschaftstheorie, nie ausgearbeitet hat. Man kann sie nirgends finden. Dies schien am *Konzept* der Geographie zu liegen. Deshalb habe ich versucht herauszufinden, was sich hinter diesem Raumkonzept verbirgt. Der Raum als Begriff scheint ja vorerst nicht nahezulegen, daß sich dahinter etwas verbirgt. Wer denkt denn, daß der Raumbegriff kritikfähig wäre? Nach dem vorher Gesagten war es naheliegend zu betrachten, ob nicht diese Konzeptionen von «Raum» Konzeptionen von Gesellschaft sind (was ja auch von der Geographie nie bestritten wurde). Denn ihre neuzeitliche Entstehung erfolgte ja nicht nur durch Rekurs auf die Region oder den Raum, sondern in allen klassischen Geographiegeschichten können wir lesen, daß die Geographie eine Wissenschaft vom Mensch-Natur-Verhältnis sei.

Warum sollte das heute anders sein? Nun kann man dies ja aber für viele Wissenschaften behaupten. Wenn die Geographie ein Konzept vom Mensch-Natur-Verhältnis ist (dies kann sie als Raumtheorie, als Regionaltheorie, als Landschafts- oder Länderkunde, als Chorologie oder was auch immer sein; es gibt da ein ganzes Set von Begriffen und zwar immer abstrakter werdende), dann kann man untersuchen, was hinter dieser Konzeption von Raum und ihrem Wandel verborgen ist. So bin ich auf das, was ich vorher als die geographische Welterperspektive bezeichnet habe, gestoßen, d. h. auf diese utopistische Harmonie der Anpassung an die einmaligen Raumindividuen. Diese Welterperspektive, die zum Zeitpunkt entstand, als auch die industrielle Produktionsweise und der bürgerliche Staat entstanden, war eine hoffnungslos quer zur Realität stehende Utopie. Sie stellt an sich von vornherein, also beim Start der Geographie, die konservative Weltauffassung dar. Es wird die Geographie als konservative, idiographische Weltanschauung geboren, zu dem Zeitpunkt, als sie gerade schon überholt ist, nämlich als die Industrialisierung beginnt. Deswegen konnte sich die Geographie zu dieser Realität, die da als Geschichte ablief, immer nur resignativ, kulturkritisch konservativ verhalten. Dies kann man innerhalb der Geographie relativ gut zeigen. Das andere ist, daß der Wandel dieser Gesellschaftstheorie in der Geographie an den Daten nicht einfach vorbeispekulieren konnte. Die industrielle Realität, die Verstädterungsprozesse usw. mußten verarbeitet werden und da diese im Sinne einer empiristischen Wissenschaft verarbeitet werden mußten, konnten sie nicht nur als konservative Kulturkritik, als Dekadenz, bejammert werden; auch die Geographie mußte die Daten der industriellen Realität unmittelbar auffangen. Deshalb mußte die Geographie quer zu ihrem alten Paradigma *Veränderungen* des Paradigmas so einbauen, daß mit den Daten gearbeitet werden konnte. Deshalb entsteht diese Mischung der Weltbilder. Damit wird die Geographie auch so weit «aufgeweicht», daß sie progressiv von den aufklärerischen Gesellschaftstheorien her zugänglich wird. Damit habe ich nur nochmals wiederholt, warum ich über den Raumbegriff gearbeitet und was ich dahinter gesucht habe. Zur Beantwortung Ihrer Frage: Aus dem, was ich jetzt gesagt habe, würde ich nicht folgern, daß die Geographie als Wissenschaft sich wieder mehr der gesellschaftlichen Auftragsforschung zu widmen habe, weil diese nicht unbedingt identisch sein muß mit kritischer Gesellschaftskonzeption, sie kann auch das Gegenteil sein. Die Geographie hat sich ja ohnehin immer als Wissensproduzent für die Schule gesellschaftlichen Aufgaben unterworfen. Es ist ja nicht so, daß die Geographie, mit dem, was ich eben beschrieben habe, für niemanden produziert hat; ihre Aufgabe war die Indoktrination der Kinder.

PH: Ich habe zwei Fragen, eine kurze und eine längere. Die erste Frage ist kurz, da verstehe ich ein Wort einfach nicht. Sie haben gesprochen von der nominalistischen Interpretation realistischer Landschaftskunde. Ich weiß einfach nicht, was hier nominalistisch heißt. Das zweite: Ich vermute, daß Ihr Ansatz ideologiekritisch ist. Also wenn Sie Sätze sagen wie: «Denkkonzepte haben immer einen gesellschaftlichen Sinn» oder «in der idiographischen Betrachtung ist ein Ideal gesellschaftlicher Entwicklung impliziert» oder «die gesellschaftstheoretische Seite von» oder «was sich hinter dem Raumbegriff verbirgt». Es scheint mir so – vielleicht irre ich mich –, daß Ideologiekritik niemals voraussetzungslos möglich ist. Welches sind Ihre theoretischen Voraussetzungen, die Ihre Art von Ideologiekritik erst möglich machen?

UE: Zur kurzen Frage. Ich weiß jetzt nicht, ob ich auf den klassischen philosophischen Widerspruch zwischen Realismus und Nominalismus eingehen soll? Aber ich will es vielleicht so sagen: Wissenschaften operieren meistens mit einem Objekt, das von ihnen so dargestellt wird wie ein Realobjekt. Normalerweise folgen aus dem Realobjekt auch die sogenannten adäquaten Methoden und auch die Fragestellungen. Die klassische Landschaftskunde ist ein sehr gutes Beispiel dafür, wie aus der *Existenz* der Landschaft und aus der Existenz der Landschaft *als harmonisches Individuum*, dem Land, die entsprechende Methodologie und auch die Notwendigkeit der Behandlung *dieses* Objekts in der Wissenschaft, abgeleitet wird. Die empirischen Einheiten in der Welt, die solche Landschaften und Länder sind, werden damit dann, da das Objekt ein solches Realobjekt ist, (was die Aufforderung ist, es erstens zu behandeln und zweitens die Aufforderung, es in einer bestimmten Weise zu behandeln) auch als real existent in den einzelnen Einheiten, in diesem Falle den bestimmten abgegrenzten Regionen, unterstellt. D. h. das gesamte Prozedere der Wissenschaft wird aus dem Faktum der Existenz eines Realobjekts und aus bestimmten Konstrukten dieser Existenz, die aber der Realität unterschoben werden und nicht als Konstrukte gekennzeichnet werden, abgeleitet. Dies nennt man Realismus oder naiven Realismus.

PH: Objektivismus.

UE: Ja, gut. Dem steht eine Abgrenzung des Gegenstandes aus politischen oder ethischen Problemen oder aus subjektiven Wünschen heraus gegenüber, eine Abgrenzung also, die nicht der *Existenz* eines Realitätsausschnitts anhaftet, sondern dem Realitätsausschnitt, soweit er aus einem Problem resultiert. In der problemorientierten Verfahrensweise wird der «Name» des Objekts im Sinne eines *definieren* Objekts betrachtet. Insofern «Nominalismus». Ist die Antwort befriedigend?

PH: Ja, ich bin einfach vertrauter mit den Worten objektivistisch und subjektivistisch.

UE: Ja gut, aber diese Worte haben einen etwas anderen Wert und Charakter. Die Diskussion Realismus – Nominalismus entspricht dem zwar, aber legt das Gewicht mehr auf einen andern Aspekt als objektivistisch – subjektivistisch. Zu Ihrer zweiten Frage, – die ist ein bißchen global ...

PH: ... wie Ihr Vortrag ...

UE: Also ich kann mich jetzt nicht der Mühe unterziehen, aus dem Stand meine Metatheorie zu entwickeln. Sie haben ja in eine ganz bestimmte Richtung gefragt. Ich habe die Frage ungefähr so verstanden, daß Sie sagen: «Durch welche Art von Metatheorie werden Sie in Stand gesetzt, so zu rekonstruieren, wie Sie es tun?» Dies kann ich nicht so ohne weiteres beantworten, weil ich mich da einem ganz komplexen Geflecht von Lösungsangeboten aus ganz verschiedenen Traditionen verpflichtet fühle, die ich versuche zu integrieren, die ich aber theoretisch für mich nicht so ausarbeite, daß ich es niederschreibe und daraus eine explizite EISEL'sche Philosophie mache, die die Integration der Konzepte darstellt. Deswegen kann ich nur Referenzen angeben, auf die ich allenfalls nicht verzichten könnte. Auf diese Weise könnte ich Ihre Frage einfach beantworten. Auf diejenigen Beispiele, die Sie genannt haben, würde ich sagen, daß ich von einem materialistischen Standpunkt ausgehe, der formuliert, daß das Sein das Bewußtsein steuert.

PH: Darf ich da gleich nochmals nachfragen? Jetzt ist natürlich die Frage, was dieser Satz heißt. Das interessiert mich schon lange, was der eigentlich heißt.

UE: Sie haben mich danach gefragt, woraus diejenigen Formulierungen, die Sie als Beispiele genannt haben, Ihren Sinn erhalten ...

PH: Dies ist soweit klar. Ich möchte dann gleich weiterfragen oder noch etwas zuspitzen. Das hieße ja in Konsequenz, daß eine internalistische Wissenschaftsgeschichtsschreibung von vornherein Nonsense ist. Internalistisch heißt, daß sie auf Argumentationszusammenhänge eingeht, die innerhalb einer Wissenschaft spielen.

UE: Vielleicht haben Sie meine Dissertation angesehen und bemerkt, daß ich einen sehr hohen Wert auf eine interne Rekonstruktion der Gedankenlogik der einzelnen Autoren Wert gelegt habe. Von dem, was Sie sagen, gehe ich *nicht* aus, das folgt für mich daraus *nicht*. Ich glaube nicht, daß man von diesem Satz aus: «Das Sein bestimmt das Bewußtsein» oder bei irgendwelchen Ableitungsversuchen von Wissensproduktion aus der Realität, was immer auch diese Ableitung heißen mag, irgendwo hin kommt, wenn man nicht einen relevanten Bestandteil dieses Wissens in seiner *immanenten* Logik rekonstruiert. An-

dernfalls kommen solche Grobkorrelationen zustande, wie in bestimmten Teilen meines Vortrages (z. B. über BOBEK, der ja eine komprimierte Zusammenfassung der immanenten Rekonstruktion ist). Von diesen Grobkorrelationen halte ich jedoch eigentlich nicht besonders viel. Ich versuche daher die interne Rekonstruktion der Wissensproduktion der geographischen Autoren innerhalb jener Sphäre zu vollziehen, die sie als ihre eigene Welt empfinden. Ich gehe dabei so weit, daß ich möglichst differenzierte Anknüpfungspunkte für Thesen über das Verhältnis von externen und internen Wissenschaftsentwicklungsfaktoren bekomme. Insofern heißt der Satz «Das Sein bestimmt das Bewußtsein», als Antwort auf Ihre Frage, nicht, daß wissenschaftsimmanente Rekonstruktion forschungslogisch Nonsense ist, im Gegenteil, der Satz «Das Sein bestimmt das Bewußtsein» als Postulat für eine materialistische Arbeitsweise ist Nonsense, solange man nicht wissenschaftsimmanent sehr weit geht.

HW: Sie haben in Ihrem Referat auch HANS CAROL erwähnt. Sein Ansatz war Ausgangspunkt des Seminars über «Theorie in der Geographie». Sie haben CAROL zwischen den beiden von Ihnen rekonstruierten Paradigmen eingeordnet, d. h. zwischen dem raum- und dem gesellschaftswissenschaftlichen Paradigma der Geographie. Sie haben erwähnt, daß CAROLs Begriff «Formal» die idiographische Vorstellung der Geographie repräsentiere und daß der Begriff «Funktional» eine vom Formalen unabhängige Logik und Dynamik enthalte. Könnten Sie dies noch etwas weiter ausführen?

UE: Der Begriff «Funktional» wird als nach einer Dynamik und Logik sich entwickelnd begriffen, welcher nicht mehr von diesen sogenannten autochthonen regionalen Einheiten bestimmt ist, sonst könnten sich die Grenzen von beidem ja nicht nichtdecken. Ich habe gesagt, daß die Konzeption von autochthonem Beziehungsgefüge, also das, was CAROL an der klassischen ganzheitlichen Geographie angreift, sowohl die Charakterlandschaft im physiognomischen Sinne ist (das heißt «Formal»), als auch die Landschaft als Organismusplan ist; sonst verstehe ich diesen Begriff autochthon nicht; bezogen worauf soll dies «autochthon» sonst gemeint sein? Wenn ich dann noch beachte, daß die Funktionale als Repräsentanten der gesellschaftlichen Dynamik – das, was er dabei auflistet sind die Betriebsgrößen, sind staatliche Organisationen usw. – wenn ich also beachte, daß die Funktionale, die von der gesellschaftlichen Dynamik abhängen, allochthon genannt werden, dann weist es für mich darauf hin, daß diese autochthonen Formale noch irgendwie der Rest der idiographischen Landschafts- und Länderkunde sind, von denen sich CAROL nicht gelöst hat. Sonst würde er dieses Problem, daß sich die Grenzen nicht überdecken, daß sie nicht kongruent sind,

nicht mehr haben. In der analytischen Geographie hat keiner mehr dieses Problem. In der Sozialphysik geht es um Bewegungsprozesse, und kein Mensch kümmert sich darum, ob etwas mit etwas anderem kongruente Grenzen hat. Entgegen seiner Bindung an das klassische Paradigma folgte für CAROL andererseits, daß er dieser gesellschaftlichen Dynamik, um der Aufgabe der Geographie im Sinne einer Planungswissenschaft gerecht zu werden, aber auch, um den Daten gerecht zu werden, die bezogen auf solche funktionale Zustände, wie z. B. die zentralen Orte, vorhanden sind, irgendwie im Paradigma der Geographie nachgeben mußte: d. h., CAROL mußte auf diese gesellschaftliche Entwicklung reagieren. Dies hätte CAROL ja tun können, indem er gesagt hätte: «Mich interessieren Formale nicht, die gibt es nicht, ich behandle die Planungsregion Zürich als ein sinnvolles Problem; ich bin einer, der Landschaften problemorientiert abgrenzt: Ein Problem könnte die Planung von Zürich sein. Ergo frage ich, wie weit ich die Region abgrenzen muß. Dies mache ich mit den relevanten Faktoren. Dann brauche ich mich überhaupt nicht mehr darum zu kümmern, ob, wenn ich diese Abgrenzung vollziehe, irgendeine andere Abgrenzung damit überlagert ist.» Nun betrachte ich jene Abgrenzungen, welche dennoch überlagert sind und bemerke, daß CAROL diese «autochthon» nennt. Dies sieht doch stark nach idiographischer Welterperspektive aus. Deswegen, sage ich, formuliert CAROL diesen problemorientierten Impetus in einem alten Weltbild und daher mit Zusatzproblemen, die dieser neuen Entwicklung seines Denkens nicht adäquat sind. Es sind Reste, die dann die Konzeption verderben, weil das Problem, welches CAROL mit seiner problemorientierten Abgrenzung gegenüber der ganzheitlichen Länderkunde lösen will, so nicht lösbar ist. Er will auf Prognose und Planung hinaus und endet wieder bei Regionalklassifikation. Es könnte ihm doch völlig egal sein, ob seine Grenzlinie im unteren Zürichseetal, womit er diese Planungsregion abgrenzt, irgendeine naturgeographische Grenze schneidet oder nicht schneidet. Daß es ihm *nicht* egal ist, zeigt eben, daß er in der idiographischen Perspektive verwurzelt ist und daß er damit die problemorientierte Perspektive etwas abstrus formuliert.

PB: In der letzten Zeit wurde am Geographischen Institut eine Definition für Geographie gesucht. Aus den verschiedenen Abteilungen des Instituts wurden Lösungen vorgeschlagen. Durch Konsens wurde dann eine Definition gefunden, die wieder auf den Raumbegriff rekurriert. Meine Kritik war, daß es forschungslogisch nicht mehr begründbar ist, d. h., daß der Raumbegriff in diesem Sinne nicht mehr existiert. Es wurde darauf verwiesen, daß «Raum» ein unabänderlicher Begriff sei. So wurde er jedenfalls aufgefaßt. Ohne den «Raum» würde das Institut

wissenschaftlich gesprengt. Gehe ich recht in der Annahme, daß der Raumbegriff theoretisch nicht erklärbar ist, also keinen theoretischen Ort hat?

UE: Daß der Raumbegriff theoretische Orte hatte, habe ich in meiner Arbeit zu erklären versucht, also was er sozusagen «abgedeckt» hat in der Geschichte der Geographie; das widerlegt an sich Ihre Behauptung. Man kann also nicht sagen, der Raum sei nicht theoretisch definierbar. Nur bin ich davon ausgegangen, daß er bisher theoretisch entweder gar nicht oder zu oberflächlich definiert worden war, d. h. daß man gar nicht verstehen konnte, was damit gemeint war. Ich habe versucht, diesem Problem nachzugehen. Insofern glaube ich nicht, daß der Raumbegriff nicht theoretisch definierbar ist, denn er wird ja beispielsweise auch in der Geometrie verwendet. Sie haben noch eine weitere Behauptung gemacht, nämlich die, daß forschungslogisch erwiesen sei, daß der Raumbegriff in der Geographie nicht mehr haltbar sei oder nicht mehr existiere. Davon gehe ich nicht aus. Das wäre dann wirklich meiner Arbeit eine zu große Wirksamkeit zugeschrieben. Ich bin sicher, daß die Geographie noch sehr lange mit allen möglichen Raumbegriffen operieren wird, und daß sie vor allem in der nächsten Zukunft zunehmend honoriert werden. Im Zuge der Umweltproblematik und des Anwachsens von politischem Regionalismus werden die Begriffe Region und Raum weniger den modernistischen Sinn von «spatial», als den der aus der analytischen Geographie kommenden Raum-Begriffe für Muster und für Raumprozesse, annehmen. Diese werden mit zunehmender Distanz betrachtet. Die gesellschaftliche Woge, auf der die Geographie in der nächsten Zeit schwimmen wird, wird vermutlich gerade der klassische Regionsbegriff sein. Insofern also, als empirische Behauptung für die Zukunft, glaube ich nicht, daß die Geographie den Begriff von Raum und Region so schnell abstoßen wird. Das andere Phänomen war, davon bin ich in meiner Arbeit ausgegangen, daß ein relevanter Anteil der vordersten Forschungsfront im Bereich der analytischen Geographie innerhalb der letzten zehn Jahre sich entschlossen hat – zumindest, was die Metatheoretiker angeht, es wurde aber auch versucht, es empirisch einzulösen – den Raumbegriff nicht mehr weiter zu benutzen, d. h. die Geographie als reine Verhaltenswissenschaft irgendeiner Provenienz zu definieren. Die Schwierigkeit war dann, daß die Geographie nun gar nicht mehr abgegrenzt wurde. Es war der Vormarsch der pragmatischen Problemlöser, egal aus welcher politischen Ecke; Technokraten, Marxisten, wer auch immer, haben sich nicht mehr darum gekümmert, was ein Objekt der Geographie sein könnte, und wie sich die Geographie abgrenzen könnte gegenüber den restlichen Gesellschaftswissenschaften, sondern haben gesagt: «Es gibt relevante Probleme auf dieser Welt, und ein

sinnvoller Geograph ist einer, der diese Probleme sinnvoll löst. Wie diese Lösung gemacht wird, ist egal, ob mit politischer Ökonomie oder mit Raumwirtschaftstheorie oder mit Soziologie oder mit Wahrnehmungspsychologie. Die Hauptsache ist, der Geograph hat ein Problem gelöst, was ihn als Gesellschaftswissenschaftler nach Wahrheitskriterien ausweist.» Das ist sehr pragmatisch und bewährt sich auch innerhalb der Entwicklung dieser Forschungsfront nicht, weil die Geographie als Institution natürlich so reagiert, daß sie diese Leute eher ausstößt und die alte Raumprogrammatische beibehält. Es kann also forschungslogisch vollkommen richtig sein, was von mir deduziert wurde (ich hoffe, daß es richtig war), aber wir werden sozusagen aus der Geographie vertrieben, und wenn Sie Ihre Behauptung als empirische Prognose nehmen, dann würde ich diese nicht unterstützen, als forschungslogische Hypothese halte ich sie für richtig, bin aber so realistisch, daß ich als wissenschaftspolitische Strategie nicht vorschlagen werden, auch mir selbst nicht vorschlagen werden, ab jetzt den Begriff von Raum aus der Geographie zu streichen und damit auf die Abgrenzung von allen anderen Gesellschaftswissenschaften zu verzichten. Bitte verstehen Sie mich also richtig: Ich gehe mit Ihnen einig, daß die Geographie in einer Serie von Paradigmenumbauten und Selbstkritiken den Objektbegriff «Raum» eliminiert hat. Das ergibt sich aber nur, wenn man eine Linie von RITTER bis OLSSON forschungslogisch *konstruiert*. Und *ich* bin über diese forschungslogische Konstruktion hinaus auch gewillt, das als einen vernünftigen und wünschenswerten Akt zu *werten*, weil nach meiner Auffassung *nur so* theoretischer Fortschritt möglich bleibt, und weil der Weg dorthin in *meiner* gesellschaftstheoretischen Perspektive *eine Logik* entwickelt. Aber *die Institution* ist natürlich immer viel dümmer und viel langsamer als die Repräsentanten ihres forschungslogischen Gewissens (z. B. weil sie auch von externen Faktoren, wie in der Geographie der Schule, abhängt). Daher stimmt natürlich auch meine Prognose für die Entwicklung der Institution nicht völlig mit meiner forschungslogischen Rekonstruktion überein. Zudem schreibt ja auch OLSSON, wenn er nun nicht mehr über Migration oder das Zentrale Orte-Modell schreibt, immerhin über «Heimat» und nicht etwa über Schizophrenie oder Interaktionsprozesse in Kleinfamilien. Auch das ist ja immer noch ein «Raumbegriff», aber eben *innerhalb* der Gesellschaftswissenschaften und nicht irgendwie neben, über oder unter ihnen. Meine bisherige Strategie war, möglichst genau zu zeigen, was jeder Begriff von Raum impliziert, was er gesellschaftstheoretisch heißt und was daraus folgt, so daß ich mir überlegen kann, wenn ich eine bestimmte gesellschaftstheoretische Utopie habe, von der ich annehme, daß sie in der Geographie benutzt werden soll, wenn sie schon eine Gesellschaftswissenschaft

ist, welcher Begriff von Raum dazu paßt. Weil es unrealistisch ist zu denken, daß ein paar Metatheoretiker so einer Institution vorschreiben können, welche Begriffe sie fallen lassen sollen – wenn es ihr zentralster Begriff wäre, würde sie ihn *natürlich* nicht fallen lassen – plädiere ich dafür, daß man viel eher versuchen sollte, in einem gesellschaftstheoretisch angemessenen Sinn, «Raum» als Gesellschaftstheorie zu formulieren.

PB: Wie würde das aussehen mit der neuen positiven Heuristik, d. h. wenn der Fortschritt als textuelles Abbild der Produktion dargestellt, d. h. rational abgeleitet, würde?

UE: Ich habe dazu etwas geschrieben, das wird jedoch erst im Herbst erscheinen. Es ist nun schwierig, das so kurz zu entwickeln. Ich recurriere jetzt nicht auf «textuelle Praxis», weil das für mich damit nicht unmittelbar zusammenhängt; denn das ist ein metatheoretisches Problem, wenn Sie mich nach der positiven Heuristik *meiner* gesellschaftstheoretisch formulierten Raum-Konzeption fragen. Fortschritt durch textuelle Praxis heißt ja, daß man der Realität gegenüber im voraus Ideen haben kann, daß also, nach orthodoxer Konzeption formuliert, das Bewußtsein das Sein bestimmen kann und daß, wenn dieses Postulat abermals «auf die Füße gestellt» werden soll, das nur mit einem Begriff von textueller Praxis geht. Das bezieht sich aber auf die Legitimation des Verfahrens *überhaupt, theoretisch* «Fortschritt» *produzieren* zu können, also darauf, als Wissenschaftler mehr leisten zu können als HEGELS Eule der Minerva, die mit ihrem Flug abzuwarten hat, bis «eine Gestalt des Lebens alt geworden» ist, bevor sie also im nachhinein erkennen kann. Wie die positive Heuristik aussehen soll, kann man nach meinem Konzept eher aus der Verbindung dieser beiden gegeneinanderstehenden Paradigmata zu entwickeln versuchen. Denn beide haben einen guten Sinn. Nicht die Methodologie des idiographischen Paradigmas hat diesen guten Sinn gehabt, das kann man nicht behaupten, weil sie nicht einlösbar war. Ich glaube also nicht, daß die ganzheitliche Landschaftskunde je eine Methodologie in dem von ihr geltend gemachten Sinne gehabt hat. Aber das Konzept als Theorie hat ja an sich eine Utopie, aus der viele politische Strömungen folgen, im wesentlichen anti-industrielle (gegen die industrielle Arbeitsteilung, gegen das industrielle Wachstum gerichtete) Utopien mit dem Ziel, konkreter maßvoller Verhältnisse in begrenzten Regionen. Das ist vom politischen Regionalismus aus betrachtet etwas sehr Modernes oder total Utopisches und z. B. auch eine Verlängerung der marxistischen Konzeption; etwas Utopisches etwa in dem Sinne: «Was heißt regionale Arbeitsteilung, wenn man das als Angriff auf zentralistisches industrielles Wachstum betrachtet?» Das ist eine interessante politische Frage. Das klassische

idiographische Konzept von Geographie enthält ja genau diese Utopie. Leider als konservatives Konzept, nämlich als Resistenz gegen die Industrie in dem Sinne, daß die Industrie sich doch gar nicht erst entwickelt haben möge. Als neue Utopie kann es aber gegen die bereits existierende Industrialisierung gerichtet sein. Das könnte eine ganz progressive Definition von Region sein.

PH: Ich weiß nicht genau, was Sie mit «Gesellschaftstheorie» meinen. Ist das etwas Empirisches, etwas Normatives und wie wird es legitimiert?

UE: Das ist so eine Sache. Ich verweigere, mich hinzustellen und aus dem Stand per Definitionem etwas zu leisten, worüber sich die Philosophen seit fünfzig Jahren die Köpfe einschlagen, also so nebenher das Problem zwischen der analytischen und der normativen Haltung gegenüber der Gesellschaftstheorie zu lösen. Das kann ich überhaupt nicht. Ich benutze hier das Wort Gesellschaftstheorie in einem Common sense, nämlich als den Versuch einer inhaltlichen Realitätsabbildung, als objektsprachliche Auswahl, wobei ich nicht in der Lage und nicht willens bin, das z. B. sehr scharf von irgendeinem Bereich von Metatheorie, von philosophischer Spekulation, die darin eingeht, also von Prämissen, die darin stecken, abzutrennen. Ich gebe ein Beispiel: Für mich sind die politische Ökonomie und die funktionalistische und interaktionistische Rollentheorie Gesellschaftstheorien und das im Kontext theoretischer Erwägungen auch immer *einschließlich* ihrer Backgrounds. Es muß nicht in jeder empirischen Untersuchung erwartet werden, daß die Backgrounds genannt werden; da ist dann nur die objektsprachliche Ebene von Bedeutung. So verwende ich das meistens: ein theoretisches Konzept oder die Kombination solcher Konzepte plus der metatheoretische Implikationen auf einer bestimmten Ebene der Explikation, zumindest innerhalb einer theoretischen Diskussion, wobei das letztere dann stillgestellt wird in dem Moment, wo die empirische Arbeit beginnt.

WK: Wie können wir die Geographie als Gesellschaftswissenschaft von den übrigen Gesellschaftswissenschaften abgrenzen, wenn wir keinen Raum-begriff mehr haben? Sie haben eine interessante Lösung gegeben. Sie haben die Bewegung eingeschaltet. Damit liegen Sie nicht ganz daneben in der Wissenschaft. Wir hatten etwas Ähnliches in den dreißiger Jahren. Es war dann das Pech, daß diese Bewegung, nämlich die «dynamische Geographie», von anderen Bewegungen überlagert wurde und damit auch mit kompromittiert wurde. Wir müssen doch unsere spezifischen Gedanken gegenüber Soziologen und Psychologen abgrenzen können. Dann habe ich dazu die Anschlußfrage, wohin die vielen physisch-geographischen Vorgänge gehören, die gesellschaftlich völlig irrelevant aber sehr zahlreich sind?

Die andere Frage hat damit nichts zu tun, sie geht mehr in die Philosophie hinein. Sie haben sich heute recht aufgeklärt gegeben, aber die Idee, gesellschaftliche Vorgänge sozialphysikalisch zu klären, scheint mir weniger aufklärerisch zu sein, als aus dem Idealismus zu stammen.

UE: Die erste Frage war das mit dem Raum. Die haben Sie praktisch selber beantwortet. Das Konzept mit der Bewegung als Alternative ist natürlich nicht von mir. Das kommt von RATZEL und in seiner modernen Form aus der analytischen Geographie der ersten Phase. Ich halte dieses Objekt oder diese Definition von Geographie für zu schmal. Ich habe die Definition gelesen, die vom Institut abgegeben wurde, um in Stein gemeißelt zu werden. Ich habe als erstes den Daumen auf das Wort «räumlich» gehalten und habe gefragt, was passieren würde, wenn man dies wegließe. Es wäre eine Definition gewesen, in die man ganz viele Wissenschaften hätte einsetzen können, ergo mußte an dieser Stelle «räumlich» stehen. Was mich an der Definition stört, ist, daß der Begriff «räumlich» zu wenig seine Richtung zeigt und zu formal ist. Ich bin auch dafür, daß es eine Aspektspezialisierung eines konstituierten Objektes innerhalb der Gesellschaftswissenschaften geben muß. Das andere ist, was mit der ganzen physisch-geographischen Richtung passieren soll, d. h. mit den Prozessen, die nicht gesellschaftstheoretisch erklärt werden können. Daraus, daß es die gibt, kann nicht gefolgert werden, daß sie irgendwie «räumlich» erklärt werden können oder müssen. Aber «räumlich» heißt ja für die physische Geographie auch letztlich wieder – metaphorisch – «Mensch-Natur-Verhältnis» im oben genannten, idiographischen Sinne. Damit sind wir aber dann in einem Dilemma: Wenn das in diesem klassischen Sinne gemeint ist, kann man es nur noch metatheoretisch nachweisen und geltend machen. Man kann bei den alten Geographen nachlesen, daß die Geomorphologie eigentlich als Wegsamkeitsbeschreibung auf Safaris, d. h. auf Entdeckungsreisen, entstanden ist. Dieses morphographische Ideal wurde dann im Zuge der Systematisierung der Wissenschaft zum morphologischen Ideal als auf Genese-Vorstellungen zielender Erklärungszusammenhang vertieft und gleichzeitig «neutralisiert». Diese Konstitution eines Methodenideals hat zugleich die Konstitution einer bestimmten Form der Datenerhebung erfordert, die eine Form der Theoriebildung ist und die, so gesehen, eigentlich immer noch an den ursprünglichen Bezug auf ein Mensch-Natur-Verhältnis gekoppelt ist. Aber diese «Eigentlichkeit» nützt nichts für eine gemeinsame Perspektive mit der Sozialgeographie, weil ja *diese* Art der Regionalklassifikation und Naturbeschreibung als immanente wissenschaftliche *Spezialisierung* den Anschluß an den gesellschaftstheoretischen Teil der Geographie verloren hat.

Zu Ihrer Frage: «Wohin mit diesen Prozessen?» Ich weiß es nicht, und es ist mir auch ziemlich egal. Ich kann nur konstatieren, daß die gesellschaftstheoretische Geographie *diese* Beschreibung der Prozesse nicht oder kaum *unter ihrem Dache* braucht (und umgekehrt) und daß die andere Strategie in der physischen Geographie, sie als geoökologisch zentriertes Sammelsurium von angewandter Physik, Chemie, Biologie usw. zu betreiben, auch auf die Sozialgeographie verzichten kann (und umgekehrt). Das liegt nicht *mir* zur Last, sondern ist die faktische Entwicklung in der Geographie, auch wenn die derzeitige Orientierung an «Umweltproblemen» das Gegenteil suggeriert. Zur philosophiegeschichtlichen Einordnung: Ich glaube, ich bin da anderer Meinung als Sie. Ich habe den sog. «mechanischen Materialismus» immer als Bestandteil oder im Gefolge der

atheistischen Aufklärung gesehen und gleichzeitig in erklärter Gegnerschaft zum Idealismus. Ich meine damit z.B. LAMETTRIE, CONDILLAC, HELVETIUS, HOLBACH, MOLESCHOTT, HAECKEL usw. Ich bemühe diese Tradition wegen der Gemeinsamkeit mit der Sozialphysik was den Gedanken der «Einheit der Welt» als materielles System angeht. Mir ist allerdings klar, daß die Sozialphysik strukturalistischer und formalistischer argumentiert und verfährt als die klassischen Materialisten. Dort ging es letztlich um die Reduktion von Bewußtsein auf Materie, hier geht es eher um strukturelle Analogien zwischen den beiden Bereichen, die *in den Formalismen* substantiell *identifizierbar* sind. STEWART z.B. beruft sich philosophisch auf LEIBNIZ. Das ist sicher richtig, ich empfinde das aber nicht als Widerspruch zu meiner Einordnung.

Berichte

SCHWEIZERISCHE GESELLSCHAFT FUER ANGEWANDTE GEOGRAPHIE (SGAG/SSGA)

Jahrestagung 1981

Das Thema "Technische Grossanlagen und ihre Auswirkungen auf den Raum (am Beispiel der neuen Haupttransversalen der Bundesbahnen)" vermochte eine relativ grosse Zahl von interessierten Teilnehmern nach Olten zu locken. Zahlreiche Probleme wurden in der lebhaften Diskussion angeschnitten, und die meisten Teilnehmer dürften recht nachdenklich nach Hause gegangen sein. Die SGAG wird nicht darum herumkommen, sich auch weiterhin diesem Mammutprojekt zu widmen. Dabei werden die Fragen im Vordergrund stehen müssen, wie die betroffenen Regionen zeitlich und sachlich richtig informiert werden können und wann die Grundsatzentscheide gefällt werden müssen, damit zwar aufgrund von seriösen Grundlagen, aber doch noch wirklich frei ohne Sachzwang entschieden werden kann.

In einem methodisch sehr anregenden Referat zur Ergänzung der konkreten Fragestellung der neuen Eisenbahnlinien wagte es Dr. D. Keller, Verkehringenieur im Bundesamt für Raumplanung, einige gewichtige Fragezeichen zu den bisher üblichen Beurteilungsmethoden für Grossobjekte wie die NHT zu setzen. Man darf jedenfalls gespannt sein auf die Veröffentlichung dieses Referates.

Wichtigstes Traktandum in der von Präsident U. Roth geleiteten eigentlichen Mitgliederversammlung war sicher die Beteiligung der SGAG am Internationalen Geographen-Kongress 1984. Die Versammlung erteilte ohne Gegenstimmen dem Vorstand die Vollmacht, über die Durchführung eines Symposiums über angewandte Geographie in der Schweiz zu verhandeln und eine Anfrage der IGU Working Group "Applied aspects of geography" entsprechend zu beantworten. Der definitive Entscheid über den Ort des Symposiums wird noch 1981 fallen.

Dr. Jürg Rohner, Sekretär